

Viktimisierungen, Kriminalitätsfurcht und Bewertung der Polizei in Deutschland

von der Forschungsgruppe

*"Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg"**

Zusammenfassung

Für das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung sind neben tatsächlich erfahrener Schädigung durch Straftaten auch die subjektiven Einschätzungen des Opferrisikos und die Verbrechensfurcht bedeutsam. Die verfügbaren Daten der amtlichen Polizeistatistiken geben, da die Mehrzahl der Delikte nicht zur Anzeige gelangt, nur über einen Bruchteil der tatsächlich erfahrenen Viktimisierungen Aufschluß. Maßnahmen kommunaler Kriminalprävention benötigen gesicherte Informationen über das objektive Kriminalitätsrisiko verschiedener Bevölkerungsgruppen und über die Ausprägung subjektiver Einschätzungen. Deren Ausprägung kann, insbesondere, wenn sie zu ausgeprägtem Vermeideverhalten führt, unabhängig vom objektiven Opferrisiko ebenfalls zu einer Beeinträchtigung der Lebensqualität der Bürger führen. In einem Begleitforschungsprojekt wurden, bezogen auf das Jahr 1995 und repräsentativ für das Bundesgebiet, Daten zur Ausprägung und Verteilung von Viktimisierung und Sicherheitsgefühl erhoben, um so eine empirische Basis für die Bestimmung von Zielgruppen kommunaler Kriminalprävention und die Einordnung und Bewertung regional erhobener Daten verfügbar zu machen.

* Die Forschungsgruppe besteht aus Prof. Dr. Dieter Dölling, Dr. Dieter Hermann (Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg); Prof. Dr. Thomas Feltes (Fachhochschule Villingen-Schwenningen - Hochschule für Polizei); Prof. Dr. Wolfgang Heinz, Bertrand Lisbach, Gerhard Spieß (Arbeitsgruppe "Strafrechtliche Rechtstatsachenforschung und empirische Kriminologie" des Instituts für Rechtstatsachenforschung der Universität Konstanz); Prof. Dr. Helmut Kury, Joachim Obergfell-Fuchs (Forschungsgruppe Kriminologie des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht Freiburg i. Br.). Die vorliegende Untersuchung wurde mit finanzieller Unterstützung des Innenministeriums Baden-Württemberg durchgeführt.

1. Ziel und Durchführung der Untersuchung im Rahmen des Projekts "Kommunale Kriminalprävention"

Ziel der Begleitforschung zum Pilotprojekt "Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg" ist es u.a., den Kommunen Hintergrundwissen für Konzeption und Umsetzung von Präventionsmaßnahmen zu liefern sowie Instrumente an die Hand zu geben, um die für zielorientierte Planung kriminalpräventiver Maßnahmen auf kommunaler Ebene notwendigen Daten selbst erheben zu können (zum Begleitforschungsprojekt und ersten Ergebnissen vgl. Feltes 1995; Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg 1996). Im Rahmen dieser Begleitforschung wurde zwischen Oktober 1995 und Januar 1996 eine bundesweite, repräsentative Opferbefragung bei einer Gesamtstichprobe von über 20.000 Personen durchgeführt. Mit dieser Untersuchung wurden von der Forschungsgruppe "Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg" folgende Ziele verfolgt:

(1) Auf Aggregatdatenebene sollten Zielgruppen für kommunale Kriminalprävention sowohl in objektiver Hinsicht (tatsächliche Häufigkeit und Ausprägung von Viktimisierungen) als auch in subjektiver Hinsicht (Kriminalitätsfurcht, Risikoeinschätzung, Vermeideverhalten) identifiziert werden.

(2) Im Rahmen des Begleitforschungsprojekts entwickelt die Forschungsgruppe derzeit ein Standardinventar zur Messung von Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht. Dadurch soll es interessierten Kommunen ermöglicht werden, die empirischen Daten, die für eine zielorientierte Planung kriminalpräventiver Maßnahmen auf kommunaler Ebene notwendig sind, mit vertretbarem Aufwand selbst zu erheben. Dieses Instrument befindet sich in der Testphase. Zur Einordnung und Bewertung der damit gewonnenen Befunde bedarf es jedoch entsprechender Vergleichsdaten, die durch die vorliegende Untersuchung gewonnen werden sollten. Die Mehrzahl der bislang vorliegenden Untersuchungen zu Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht stützten sich auf Befragungen von nicht mehr als 3.000 Personen. Mit der Untersuchung einer rd. 20.000 Personen umfassenden Stichprobe wurden im Hinblick auf das Forschungsvorhaben "Kommunale Kriminalprävention" vor allem folgende Ziele verfolgt:

(2.1) Die Daten der amtlichen Kriminalstatistiken informieren nur über einen Ausschnitt der Kriminalität. Durch eine Befragung nach persönlich erlittenen Straftaten

sollte auch die Kriminalität im Dunkelfeld erfaßt und damit eine realistischere Einschätzung der Belastung der Bevölkerung ermöglicht werden. Bei repräsentativen Stichproben von weniger als 10.000 Befragten sind regelmäßig die Zahlen der viktimisierten Personen zu klein, um sie nach Alter, Geschlecht und Wohnortgröße differenzieren zu können. Die Größe der Stichprobe von rd. 20.000 Befragten sollte erstmals eine derartige tiefe Gliederung ermöglichen. Damit soll Kommunen die Möglichkeit gegeben werden, selbst erhobene lokale Befunde zur Viktimisierung auf dem Hintergrund repräsentativer, nach Regionen und Altersgruppen differenzierter Daten einordnen und bewerten zu können.

(2.2) Kriminalitätsfurcht ist in den letzten Jahren als bedeutsame (Negativ-)Dimension von Lebensqualität erkannt worden.

Durch zahlreiche Untersuchungen ist belegt, daß Kriminalitätsfurcht, Risikoeinschätzung und Vermeideverhalten - unter dem Einfluß von Wahrnehmungen im Nahraum, aber insbesondere auch vermittelt durch Massenmedien und politische Behandlung des Themas - mit der objektiven Risikoausprägung nur sehr bedingt zusammenhängen. Gleichwohl muß die subjektive Dimension der Sicherheitseinschätzung ernst genommen werden, denn Verbrechensfurcht mindert objektiv die Lebensqualität, insbesondere dort, wo sie zu ausgeprägtem Vermeideverhalten und Schutzvorkehrungen führt, was seinerseits sogar kontraproduktive Effekte zeitigen kann.

Ziel der Untersuchung war deshalb auch die Messung verschiedener Komponenten der Kriminalitätsfurcht. Für Fragen zur Kriminalitätsfurcht gilt jedoch ebenfalls, daß erst bei hinreichend großen Stichproben valide Aussagen über Kriminalitätsfurcht in Abhängigkeit von Alter, Geschlecht, Viktimisierung und Region möglich sind. Auch hierdurch sollte den Kommunen die Möglichkeit gegeben werden, ihre im Rahmen von Projekten kommunaler Kriminalprävention selbst erhobenen Daten zur Kriminalitätsfurcht mit entsprechenden Aggregatdaten zu vergleichen und zu bewerten.

(2.3) Als weiterer Indikator für die Einschätzung der Inneren Sicherheit wurde die Bewertung der Qualität der Arbeit der Polizei erhoben. Bestimmt werden sollte die Abhängigkeit dieser Bewertung von soziodemographischen Variablen und von Viktimisierungserfahrungen.

(3) Ein weiteres Ziel war es schließlich, die Grundlage für eine kontinuierlich durchzuführende Untersuchung zu den objektiven und subjektiven Dimensionen Innerer Sicherheit zu legen. Im Unterschied zu Teilen des europäischen Auslandes und den USA gibt es in der Bundesrepublik Deutschland keine jährlich durchgeführten victim surveys, die sowohl als aktuelle Referenzdatenbasis für Einordnung und Bewertung von lokalen/regionalen Befunden dienen als auch - im zeitlichen Längsschnitt - die Entwicklung der Inneren Sicherheit aus der Perspektive von wahrgenommener Viktimisierung und der Risikoeinschätzung zu bestimmen erlauben. Aussagen, gestützt auf kleine Stichproben, erlauben - bei wenig dramatischen Änderungen - wegen der Größe der Konfidenzintervalle¹ keine Aussagen zur Entwicklung der Prävalenz von Einzeldelikten, geschweige denn in regionaler Hinsicht. Mit der vorliegenden Stichprobe wurde die Grundlage gelegt, auf der künftig Vergleiche möglich sein werden, und zwar nicht nur in objektiver (Opferprävalenzraten), sondern auch in subjektiver Hinsicht (Kriminalitätsfurcht).

Durchgeführt wurde die Datenerhebung in Form von Einschaltungen in die GFM-GETAS-Mehrthemen-Großumfrage 1995. Grundgesamtheit der Stichprobe war die in Privathaushalten der Bundesrepublik Deutschland lebende Bevölkerung im Alter von 16 Jahren an. Eingeschlossen in diese Grundgesamtheit war die ausländische Wohnbevölkerung, sofern mit den Befragungspersonen ein Interview in deutscher Sprache durchgeführt werden konnte. Die Befragung wurde als dreifach geschichtete Zufalls-

¹ In Stichproben erhobene Maßzahlen (etwa: Opferrate) sind, abhängig u.a. vom Umfang der Stichprobe, mit statistischen Unsicherheiten behaftet. Wird in einer repräsentativen Stichprobe mit 20.000 Befragten eine Opferrate von 20% ermittelt, so liegt der wahre Wert in der Grundgesamtheit mit einer statistischen Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% im Bereich zwischen 19,4% und 20,6%; das 95%-Konfidenzintervall beträgt +/- 0,6 Prozentpunkte. Bei einem Stichprobenumfang von 3000 beträgt das 95%-Konfidenzintervall 20% +/- 1,4 Prozentpunkte. So kann die Opferrate der Grundgesamtheit nur weniger präzise bestimmt werden. Veränderungen - etwa bei einer Stichprobenerhebung im Folgejahr - können nur dann als statistisch abgesichert gelten, wenn sich die Konfidenzbereiche nicht überschneiden, so daß eine tatsächliche Zu- oder Abnahme in der Grundgesamtheit um 2 Prozentpunkte (bei einer fiktiven Opferrate von 20% entspricht dies einer relativen Veränderung um 10%) in der Stichprobenerhebung mit nur 3.000 Befragten statistisch nicht hinreichend sicher erfaßt werden könnte. Bei einem Stichprobenumfang von 20.000 kann dagegen eine solche Veränderung statistisch hinreichend sicher erfaßt werden.

stichprobe durchgeführt. Dabei erfolgte die Bestimmung der Sampling Points in der ersten Auswahlstufe, die Bestimmung der Befragungshaushalte im RandomRoute--Verfahren in der zweiten und die Bestimmung der Befragungspersonen in der dritten Auswahlstufe (siehe dazu z. B. Kreienbock 1989, 105ff.).

Die Gesamtstichprobe umfaßte 20.695 Personen (16.493 Personen in den westlichen Bundesländern; 4.202 Personen in den östlichen Bundesländern). Erreicht wurde eine Stichprobenausschöpfung von 68,3% in den westlichen und von 70,6% in den östlichen Bundesländern. Die Interviewausfälle verteilten sich, wie bei nahezu allen repräsentativen Bevölkerungsbefragungen, nicht gleichmäßig auf alle Bevölkerungsgruppen. Diese Verzerrungen in der Repräsentativität können durch die Berücksichtigung von Gewichtungen ausgeglichen werden. Die vorliegende Analyse wurde allerdings grundsätzlich mit den ungewichteten Daten durchgeführt. Erstens ist die Anwendung von Signifikanztests bei gewichteten Daten umstritten und zweitens ist der Unterschied zwischen gewichteten und ungewichteten Daten sehr klein². Für die hier relevanten Merkmale weist bereits die ungewichtete Stichprobe eine sehr gute Repräsentanz aus.

2. *Viktimisierung*

2.1 *Bisherige Untersuchungen zu Opferprävalenzraten*

Die Befragung von Opfern mit dem Ziel, Ausmaß und Struktur der Kriminalität zu erfassen, ist seit den 60er Jahren fester Bestandteil kriminologischer Forschung. In Deutschland wurden die ersten Opferuntersuchungen in den 70er und 80er Jahren anhand von lokal begrenzten Stichproben (vgl. Schwind u.a. 1975, 1978, 1989; Stephan 1976; Villmow/Stephan 1983; Plate u.a. 1985; Baurmann u.a. 1991; Sessar 1992; Kräupl/Ludwig 1993). Seit den 90er Jahren wurden erstmals Opferuntersuchungen bei Stichproben realisiert, die entweder für die gesamte Bundesrepublik oder für die alten bzw. die neuen Bundesländer repräsentativ waren (siehe Kury 1991, 265ff.; Kury u.a. 1992; Boers 1994, 27ff.; Ewald u.a. 1994; Wetzels u.a. 1995; Boers 1996). Gemeinsam war diesen Untersuchungen die Erhebung von Daten zur Viktimisierung, zur Krimi-

² Ermittelt man beispielsweise den prozentualen Anteil der Personen, denen in den letzten 12 Monaten ein Fahrrad gestohlen wurde, erhält man mit ungewichteten Daten den Wert 5,0% und mit gewichteten Daten den Wert 4,8%. Die durchschnittliche Abweichung zwischen den gewichteten und ungewichteten prozentualen Viktimisierungshäufigkeiten beträgt für 11 Straftaten nur 0,13 Prozentpunkte.

nalitätsfurcht sowie zur Einstellung zu Instanzen sozialer Kontrolle.

2.2 Opferprävalenzraten in der vorliegenden Untersuchung

Unter dem Begriff "Prävalenzrate" soll der prozentuale Anteil von Personen verstanden werden, die innerhalb der letzten 12 Monate Opfer von mindestens einer der folgenden Straftaten wurden: Diebstahl eines Kraftfahrzeugs, Fahrraddiebstahl, Diebstahl eines Autoradios, anderer Dinge aus dem Fahrzeug oder eines Teils des Autos, Beschädigung eines Kraftfahrzeugs, Sachbeschädigung, Einbruch in die Wohnung (einschließlich Versuch), Raub (einschließlich Versuch), Diebstahl persönlichen Eigentums, tätlicher Angriff oder Drohung, sexueller Angriff (einschließlich Versuch) und Betrug. In der Prävalenzrate wird nicht berücksichtigt, wie häufig jemand in einem bestimmten Zeitraum Opfer von Straftaten wurde. Auch bleibt die Höhe des verursachten Schadens unberücksichtigt. Die Prävalenzrate ist somit ein Indikator, der zwar zentrale Aspekte von Viktimisierungen erfaßt, aber kein vollständiges Lagebild abgeben kann.

Die Prävalenzrate für alle Delikte liegt bei 22,7%. Nahezu jeder Vierte wurde demnach innerhalb eines Jahres Opfer von mindestens einem der oben genannten Delikte. Relativ häufig wurden Beschädigungen des Kraftfahrzeugs (7,3%), Betrug (5,9%), Fahrraddiebstahl (5,0%), Diebstahl persönlichen Eigentums (4,2%), Diebstahl von Autoteilen und Gegenständen aus dem Auto (3,9%), Sachbeschädigung (3,1%) und Körperverletzung oder Drohung (2,8%) genannt. Hinsichtlich Wohnungseinbrüchen (2,1%), Raub (1,4%), Kraftfahrzeugdiebstahl (1,3%) und Vergewaltigung oder sexuellem Angriff (0,6%) liegen die Prävalenzraten niedriger.

Die Prävalenzraten wurden anhand einer Stichprobe bestimmt. Die berechneten Werte sind statistische Schätzungen für die Viktimisierungsraten in der Grundgesamtheit - das sind alle Einwohner Deutschlands über 15 Jahren. Stichprobenbedingt können die Schätzwerte von den Werten in der Grundgesamtheit abweichen. Allerdings sind die Stichprobenfehler aufgrund der hohen Fallzahl relativ niedrig. Das untere Konfidenzintervall für die Prävalenzrate unter Einbeziehung aller Delikte liegt bei

22,2%, das obere bei 23,3%.³ Die Konfidenzintervalle für die deliktspezifischen Prävalenzraten sind noch kleiner, so daß insgesamt gesehen der Stichprobenfehler vernachlässigbar gering ist.

Bei einem Vergleich der deliktspezifischen Prävalenzraten auf Bundesebene mit den entsprechenden Viktimisierungsraten aus Umfragen in verschiedenen Städten Baden-Württembergs zeigt sich eine hohe Übereinstimmung der Opferanteile (zu den Untersuchungen in Calw, Freiburg i. Br. und Ravensburg/Weingarten vgl. Obergfell-Fuchs/Kury 1995; Dölling u.a. 1995 und Heinz/Spieß 1995). Allerdings ist in den Städteuntersuchungen der Anteil der Opfer eines tätlichen Angriffs oder einer Drohung deutlich höher: 2,8% auf Bundesebene und mindestens 7,2% in den untersuchten Städten. Bei einem Vergleich dieser Untersuchung aus dem Jahr 1995 mit einer Opferbefragung von 1990, die ebenfalls in ganz Deutschland durchgeführt wurde (Kury u.a. 1992: mündliche Befragung von 7000 Personen ab 14 Jahren), zeigt die aktuellere Befragung in allen vergleichbaren Deliktsbereichen - mit Ausnahme der Sexualstraftaten - höhere Viktimisierungsraten. Besonders deutlich ist der Unterschied beim Diebstahl. Für den Diebstahl von Kraftfahrzeugen lag die Viktimisierungsrate im Jahr 1990 bei 0,2% in den neuen und 0,4% in den alten Bundesländern (Kury u.a. 1992, 51f.). Fünf Jahre später betrug sie 1,3%. 1990 wurden 2,3% Opfer eines Diebstahls von persönlichen Eigentum (außer Kfz), 1995 waren es 4,2%. Obwohl möglicherweise ein Teil der Unterschiede in den Prävalenzraten auf die verschiedene Erhebungsmodalitäten zurückgeführt werden kann, ist die Hypothese von der Zunahme der Viktimisierungsraten zwischen 1990 und 1995 in Deutschland gerechtfertigt.

2.3 Strukturen der Viktimisierung

Der Frage nach der sozialstrukturellen und geographischen Verortung von Viktimi-

³ Das Konfidenzintervall gibt den Bereich an, in dem die Viktimisierungsrate der Grundgesamtheit mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit liegt - hier wurde eine Wahrscheinlichkeit von 95% vorgegeben.

sierungsrate liegt die Hypothese zugrunde, daß Handlungsmöglichkeiten und Interaktionsverläufe - und damit auch die Viktimisierungswahrscheinlichkeit - situationsabhängig sind und Situationen durch soziale und räumliche Merkmale charakterisiert werden können. Ein solcher sozialökologischer Ansatz wird zum Beispiel von Vertretern der Chicago-Schule (Trasher 1968; Shaw/McKay 1969; Decker/O'Brien/Shichor 1979) und von Strukturationstheoretikern (Bourdieu 1994; Giddens 1988) verwendet. Somit ist es das Ziel der Analyse, Opfer und Nichtopfer anhand sozialstruktureller und geographischer Merkmale zu unterscheiden.

Eine abhängige Variable dieser Analyse erfaßt, ob jemand in den letzten 12 Monaten Opfer von mindestens einem der aufgeführten Delikte wurde oder nicht. Zusätzlich wurden die Einzeldelikte als Ergebnis von Faktorenanalysen in zwei Deliktgruppen aufgeteilt und so die Liste der abhängigen Variablen erweitert. Die erste Gruppe umfaßt Wohnungseinbruch (einschließlich Versuch), Raub (einschließlich Versuch), Diebstahl persönlichen Eigentums, tätlichen Angriff sowie Drohung, Vergewaltigung und sexuellen Angriff (einschließlich Versuch); die zweite Gruppe enthält Kraftfahrzeugdiebstahl, Fahrraddiebstahl, Diebstahl des Autoradios, anderer Dinge aus dem Fahrzeug und Diebstahl von Autoteilen, die Beschädigung des Kraftfahrzeugs und Sachbeschädigung. In der ersten Gruppe sind Straftaten zusammengefaßt, die zu einer Verletzung der persönlichen Integrität und des persönlichen Nahraums führen, während die Straftaten der zweiten Gruppe weniger nahestehende Dinge betreffen.

Die sozialstrukturelle und geographische Verortung, also die unabhängigen Variablen, wurde durch folgende Merkmale erfaßt: Geschlecht, Alter, Familienstand, Schulbildung, monatliches Haushaltsnettoeinkommen, Bundesland, Größe der politischen Gemeinde und Urbanisierungsgrad (unter Einschluß der Einwohnerzahl benachbarter Orte). Der Einfluß der unabhängigen Variablen auf die abhängigen wurde mittels Kovarianzanalysen, logistischer Regressionen und Kontrastgruppenanalysen bestimmt. Die Vielfalt der angewendeten Verfahren dient der Absicherung der Ergebnisse.

Nach den Ergebnissen der Kovarianzanalysen und logistischen Regressionen unterscheiden sich Opfer von Nichtopfern in erster Linie durch ihr Alter, ihren Familienstand, ihre Schulbildung, die Größe des Wohnortes und das Bundesland. In allen Analysen haben diese Merkmale einen hochsignifikanten Einfluß auf die untersuchten

abhängigen Variablen. Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Viktimisierung gibt es hingegen nur hinsichtlich einiger Straftaten (ebenso Bilsky u.a. 1995, 88, 91f.; Gutsche 1995, 111 ff.; Kury u.a. 1992, 167ff.; van Dijk 1991, 245). Die Geschlechtszugehörigkeit hat einen hochsignifikanten Einfluß auf Viktimisierungen im weiteren Umfeld, aber nicht auf Viktimisierungen, die zu einer Verletzung der persönlichen Integrität und des persönlichen Nahraums führen. In Bezug auf den Urbanisierungsgrad des Wohnortes der Untersuchten sind bei Kontrolle der Größe des Wohnortes keine Viktimisierungsunterschiede erkennbar. Das bedeutet beispielsweise, daß die relativ geringe Viktimisierungshäufigkeit in sehr kleinen Orten kaum durch benachbarte (Groß-)städte beeinträchtigt wird. Bemerkenswert ist, daß das Haushaltsnettoeinkommen keinen Einfluß auf Viktimisierungen hat, wenn in der Analyse die Schulbildung kontrolliert wird. In bivariaten Analysen erhält man sowohl mit den vorliegenden Befragungsdaten als auch in der Untersuchung von Kury u.a. (1992, 193f.) einen engen Zusammenhang zwischen Haushaltseinkommen und Viktimisierungen. Diese Beziehung scheint demnach eine Scheinkorrelation zu sein, die durch Drittvariablen wie die Schulbildung bedingt ist.

Mit der Kontrastgruppenanalyse ist es möglich, komplexe Interaktionen zwischen den unabhängigen Variablen zu berücksichtigen. Die wichtigste unabhängige Variable ist das Alter; zwischen den einzelnen Altersgruppen variiert die Prävalenzrate beträchtlich - von 29,1% bei Personen, die jünger als 30 Jahre sind, bis 11,0% bei den über 70-jährigen. Innerhalb der Altersgruppen gibt es Untergruppen, die durch verschiedene Merkmale spezifiziert werden und mit unterschiedlichen Viktimisierungsraten behaftet sind. Unter den jüngeren Untersuchten haben die Personen, die in Orten mit 20.000 Einwohnern und mehr leben, relativ hohe Viktimisierungsraten (32,8%). In der Altersgruppe der 30- bis 49-jährigen fallen die Bewohner der neuen Bundesländer und Berlins durch ihre Viktimisierungsrate von 31,5% auf und unter den Befragten, die zwischen 50 und 59 Jahren alt sind, ist der Opferanteil unter den Personen mit Abitur relativ hoch (33,5%). Eine ähnliche Differenzierung in Untergruppen erhält man auch bei einer Analyse, die nur Viktimisierungen im weiteren Umfeld berücksichtigt. Hingegen führt die Einschränkung der Viktimisierungen auf Straftaten im persönlichen Umfeld zu einer anderen Gruppenstruktur. In diesem Fall ist die gruppenspezifische Prävalenzrate in

erster Linie vom Familienstand abhängig. Besonders hohe Opferquoten haben ledige, geschiedene, getrennt lebende und verwitwete Personen in Orten über 20.000 Einwohnern (14,2%). Im Vergleich dazu haben Verheiratete in Orten bis 20.000 Einwohnern ein sehr niedriges Viktimisierungsrisiko (4,7%).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, von den Merkmalen Alter, Geschlecht, Familienstand, Schulbildung, Wohnortgröße und Region des Wohnortes abhängig ist. Bürger mit den Attributen jung, männlich, unverheiratet und hohe Schulbildung und Personen mit Wohnsitz in den neuen Bundesländern⁴ oder in einer größeren Stadt haben im Vergleich zur jeweiligen Komplementärgruppe ein deutlich höheres Viktimisierungsrisiko. Allerdings gibt es deliktspezifische Modifikationen dieser Zusammenhänge. So ist bei Delikten aus dem persönlichen Nahraum der Frauenanteil unter den Opfern ebenso hoch wie der Männeranteil. Diese Beziehungen sind durch zahlreiche Opferstudien bestätigt (vgl. etwa Kury/Dörmann/Richter/Würger 1992, 171ff.; van Dijk 1991, 244f.; Dölling/Hermann/Simsa 1995, 77ff.).

Insgesamt gesehen konnten mittels der verschiedenen statistischen Analysen sozialstrukturelle und geographische Räume mit hohen Anteilen an Viktimisierten ermittelt werden (ebenso Mayhew/Hough 1991, 319 ff.). Besonders hohe Opferquoten haben demnach:

- junge und unverheiratete Menschen in Orten über 20.000 Einwohnern,
- Bewohner der neuen Bundesländer, die jünger als 50 Jahre sind, und
- Personen mit hoher Schulbildung.

Für kriminalpräventive Projekte sind, wenn die Reduzierung von Viktimisierungen angestrebt wird, vor allem junge und unverheiratete Personen mit hoher Schulbildung, die in Orten über 20.000 Einwohnern leben, geeignete Zielgruppen.

⁴ Die Prävalenzraten in den einzelnen Bundesländern Deutschlands sind verschieden, wobei drei Regionen unterscheidbar sind: erstens die südlichen und zweitens die nördlichen Bundesländer im Westen Deutschlands und drittens die neuen Bundesländer einschließlich Berlin. In dieser Reihenfolge nimmt auch die Prävalenzrate zu.

3. Kriminalitätsfurcht

In der Diskussion zum Themenbereich Kriminalitätsfurcht wird in neuerer Zeit zwischen einer eher affektiv-emotionalen Komponente, d.h. Kriminalitätsfurcht im engeren Sinne, sowie der kognitiven Risikoeinschätzung möglicher Viktimisierungen unterschieden (vgl. Boers 1991; Schwarzenegger 1992; Kaiser 1996). Auch in die vorliegende Untersuchung wurde eine Reihe von Fragen aufgenommen, die sich den oben genannten Bereichen zuordnen lassen (vgl. Obergfell-Fuchs/Kury 1996). So wurden im Hinblick auf die affektiven Furchtbereiche die Probanden gefragt, wie oft sie daran denken, Opfer einer Straftat zu werden, wie oft sie nachts draußen alleine in Ihrer Wohngegend Angst haben, Opfer einer Straftat zu werden, und wie oft sie nach Einbruch der Dunkelheit in Ihrer Gegend gewisse Straßen oder Örtlichkeiten gemieden haben, um zu verhindern, daß ihnen etwas passieren könne. Alle genannten Items waren vierstufig von "nie", über "manchmal" und "oft" bis hin zu "sehr oft" skaliert.

Aus dem Bereich der kognitiven Risikoeinschätzung wurden die Bürger gefragt, für wie wahrscheinlich sie es halten, innerhalb ihrer Wohngegend geschlagen oder verletzt zu werden, überfallen oder beraubt zu werden (Diebstahl unter Gewaltanwendung), bestohlen zu werden (Diebstahl ohne Gewaltanwendung/kein Wohnungseinbruch) sowie sexuell angegriffen zu werden. Auch hier lag eine vierstufige Skalierung mit den Ausprägungen "sehr unwahrscheinlich", "unwahrscheinlich", "wahrscheinlich" und "sehr wahrscheinlich" vor.

Neben der in der Forschungsliteratur kaum strittigen Bedeutung des Geschlechts für die Ausprägung der Kriminalitätsfurcht ist gerade im Hinblick auf die Transformationsprozesse in den neuen Bundesländern und der damit verbundenen Veränderung der gesamten Lebenssituation der Einfluß der erheblichen sozialen Unsicherheiten, denen die Bürger der neuen Bundesländer ausgesetzt waren und zum Teil noch sind, auf die Kriminalitätsfurcht von besonderem Interesse (vgl. Kury 1997). Anders als bei der Darstellung der Opferquoten ist die Unterscheidung zwischen nördlichen und südlichen Bundesländern von nur untergeordnetem Interesse, dies auch vor dem Hintergrund, daß recht unsystematische Unterschiede zwischen nördlichen und südlichen Bundesländern in bezug auf die Kriminalitätsfurcht festzustellen sind.

Betrachtet man die Verteilungen der Einzelitems zwischen west- und ostdeutschen

Männern und Frauen, so sind sämtliche Unterschiede sowohl zwischen Männern und Frauen als auch zwischen Ost- und Westdeutschland, selbst nach α -Fehler-Adjustierung, statistisch hochsignifikant. Es zeigen erwartungsgemäß in beiden Landesteilen die Frauen ein erheblich höheres Maß an Furcht als die Männer, ebenso liegen die Werte in Ostdeutschland durchweg höher als in Westdeutschland. Besonders deutlich wird dies bei den ostdeutschen Männern, die weit mehr Furcht zeigen als die westdeutschen. So geben in Westdeutschland 8,5% der männlichen Befragten an, daß sie oft oder sehr oft daran denken, Opfer einer Straftat zu werden, in Ostdeutschland ist der Anteil mit 15,7% erheblich höher (Frauen: West 19,2%; Ost 26,9%). Auch bezüglich der Angst vor einer Opferwerdung nachts draußen in der eigenen Wohngegend geben mit 10,3% mehr als doppelt so viele ostdeutsche wie westdeutsche Männer (4,6%) an, daß dies oft oder sehr oft der Fall sei (Frauen: West 18,2%; Ost 23,4%). Ebenso deutlich sind die Unterschiede im Hinblick auf das Meiden bestimmter Orte bei Dunkelheit. 6% der westdeutschen und 10,2% der ostdeutschen Männer geben an, daß dies oft oder sehr oft der Fall sei (Frauen: West 19,5%; Ost 19,6%).

Auch hinsichtlich der kognitiven Risikoeinschätzungen, erfragt über die Einschätzung der Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, bestätigt sich dieses Bild. Sowohl in Ost- wie in Westdeutschland schätzen Frauen ihre Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, erheblich höher ein als Männer, und auch die Werte der Ostdeutschen liegen deutlich über denen der Befragten aus Westdeutschland. Wie bei den zuvor dargestellten Furchtvariablen ist auch bei der Risikoeinschätzung der Wert der ostdeutschen Männer im Schnitt um Faktor 2,3 größer als bei den westdeutschen, bei den Frauen dagegen um Faktor 1,9. So halten es in Westdeutschland lediglich 7,3% der Männer für (sehr) wahrscheinlich, geschlagen oder verletzt zu werden (Frauen 11,7%), in Ostdeutschland dagegen 21,5% (Frauen 26,8%). Ebenso deutlich sind die Unterschiede bezüglich der Wahrscheinlichkeit, überfallen oder beraubt zu werden ([sehr] wahrscheinlich: Männer: West 10,3%; Ost 27,1%; Frauen: West 19,8%; Ost 37,4%) sowie der "Wahrscheinlichkeit bestohlen zu werden" ([sehr] wahrscheinlich: Männer: West 17,8%; Ost 35,0%; Frauen: West 26,7%; Ost 45,0%). Die Ergebnisse der

Einschätzung der Wahrscheinlichkeit, Opfer eines sexuellen Angriffs zu werden, sind für Männer nur bedingt interpretierbar, da es sich um eine Deliktskategorie handelt, die fast ausschließlich Frauen betrifft. Die Unterschiede zwischen den ost- und westdeutschen Frauen sind aber auch hier erheblich (22,3% vs. 13,7% halten dies für [sehr] wahrscheinlich).

Die Ergebnisse auf der Itemebene bestätigen die Annahme, daß allgemein Frauen, aber auch die Bürger der neuen Bundesländer in erheblichem Maße durch Kriminalitätsfurcht belastet sind. Was die gefundenen Unterschiede zwischen west- und ostdeutschen Männern betrifft, so dürften diese auch darauf zurückzuführen sein, daß gerade Männer von der im Zuge der Transformationsprozesse in Ostdeutschland aufgetretenen Massenarbeitslosigkeit betroffen sind und die Kriminalitätsängste hier in erster Linie in Zusammenhang mit allgemeinen Lebensverunsicherungen zu sehen sind (vgl. hierzu ausführlich Kury 1997).

Die bereits oben dargestellte inhaltliche Unterscheidung zwischen affektivem und kognitivem Furchtbereich legt nahe, diese Differenzierung auch mathematisch abzusichern, um so unterschiedliche Skalen bilden zu können, die gegenüber den Einzelitems den erheblichen Vorteil besitzen, ein höheres Skalenniveau (Intervall- statt Ordinalskala) aufzuweisen, welches eine Fülle weiterer statistischer Analysen ermöglicht (vgl. Obergfell-Fuchs/Kury 1996; Kury u.a. 1997). Die oben genannten Items wurden deshalb einer Hauptkomponentenanalyse mit anschließender Varimax-Rotation unterzogen, welche die Trennung in insgesamt zwei Faktoren erbrachte. Die Frage zur Wahrscheinlichkeit, Opfer eines sexuellen Angriffs zu werden, wurde nicht in die Analyse aufgenommen, da, wie bereits beschrieben, nahezu ausschließlich Frauen diese Frage bejahten, was zu einer erheblichen Verzerrung der Faktorenwerte im Hinblick auf das Geschlecht geführt hätte. Die ermittelten Hauptladungen der Items sind mit der oben getroffenen inhaltlichen Unterscheidung identisch. Auf Faktor I laden die Items "Gedanke Opfer einer Straftat zu werden", "Meiden bestimmter Orte bei Dunkelheit" sowie "Angst nachts draußen allein in der Wohngegend Opfer zu werden"; man kann daher von einem emotionalen Furchtfaktor sprechen. Auf Faktor II zeigen die Items zur Risikoeinschätzung ("Wahrscheinlichkeit ... geschlagen/verletzt zu

werden", "...überfallen/beraubt zu werden" und "...bestohlen zu werden") ihre höchste Ladung und weisen somit auf die kognitive Komponente hin. Insgesamt konnte durch die beiden Faktoren 76% der Gesamtvarianz aufgeklärt werden. Die Kommunalitäten der Items (als Schätzwert der Reliabilität) liegen mit .62 bis .87 in einem zufriedenstellenden Rahmen.

Die ebenfalls durchgeführte Reliabilitätsanalyse der anhand der Faktoren ermittelten Skalen erbrachte für Skala I "emotionale Furcht" Itemtrennschärfen zwischen .58 und .70. Diese Werte sind für die beabsichtigten massenstatistischen Auswertungen vollauf zufriedenstellend. Bei Skala II "kognitive Risikoeinschätzung" lagen die Trennschärfen mit .75 bis .84 noch höher. Auch das ermittelte Cronbach- α als Maß der internen Konsistenz der Skala und damit deren Reliabilität liegt bei beiden Skalen in einem zufriedenstellenden Bereich (emotionale Furcht: .79; kognitive Risikoeinschätzung: .89). Damit ergeben sich zwei unterschiedliche, aus je drei Items zusammengesetzte Skalen. Aufgrund der vierstufigen Skalierung der Ursprungitems ergibt sich ein Range von 3 bis 12, die Skalenkennwerte für die Skala emotionale Furcht ergeben einen Mittelwert von 5,02, eine Standardabweichung von 1,97 und einen Medianwert von 5. Bei der Skala kognitive Risikoeinschätzung beträgt der Mittelwert 5,48, die Standardabweichung 2,06 und der Median 5. Unterscheidet man nach West- und Ostdeutschland, so liegen beide Skalenwerte der Ostdeutschen deutlich über denen der Westdeutschen, d.h. die Ostdeutschen weisen ein höheres Maß an emotionaler Kriminalitätsfurcht auf (West: $\bar{x} = 4,94$; $s = 1,93$; Ost: $\bar{x} = 5,35$; $s = 2,12$) und schätzen auch ihr Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, deutlich höher ein (West: $\bar{x} = 5,26$; $s = 1,97$; Ost: $\bar{x} = 6,35$; $s = 2,16$). Die Unterschiede in beiden Skalen sind statistisch hochsignifikant (emotionale Furcht: $t_{(20444)} = -11,93$; $p < .001$; kognitive Risikoeinschätzung: $t_{(20595)} = -31,38$; $p < .001$).

Es soll nun weiter der Frage nachgegangen werden, welchen Einfluß bestimmte Prädiktorvariablen auf die Kriminalitätsfurcht bzw. die kognitive Risikoeinschätzung haben. So gilt es, die oben festgestellten Unterschiede in Bezug auf die Variable Geschlecht weiter abzusichern, aber auch zu überprüfen, inwieweit sich Alters-, Schulbildungs- und Ortsgrößenunterschiede feststellen lassen, und den Einfluß der persönlichen Opferwerdung auf die Aspekte der Kriminalitätsfurcht zu überprüfen. Da

konfundierende Effekte der Trennvariablen untereinander nicht ausgeschlossen werden können (vgl. Obergfell-Fuchs/Kury 1996), müssen entsprechende statistische Vorkehrungen im Sinne des Konstanthaltens oder Auspartialisierens von Variablen getroffen werden. Da es sich im vorliegenden Fall um eine sehr große Stichprobe handelt, kann ein kombiniertes Verfahren angewandt werden, d.h. die Variable Ost-/Westdeutschland wird konstant gehalten, die übrigen Variablen werden, unter Prüfung jeweils getrennter Faktoren, mit dem Verfahren der Kovarianzanalyse auspartialisiert.

Es konnten sowohl in West- wie in Ostdeutschland, mit Ausnahme der Variablen Schulabschluß, deutliche Unterschiede in den Ausprägungen der getesteten Prädiktorvariablen im Hinblick auf die beiden Skalen zur Kriminalitätsfurcht festgestellt werden. Daß Frauen ein erheblich und statistisch signifikant höheres Maß an Furcht als Männer zeigen, wurde in dieser Weise erwartet, nahezu alle bisherigen Forschungsarbeiten weisen in diese Richtung (vgl. Boers 1991). Entgegen bisheriger Annahmen, daß es aufgrund zunehmender Vulnerabilität mit dem Alter zu einem weitgehenden linearen Anstieg der Kriminalitätsfurcht kommt (vgl. Boers 1991), zeigen die Ergebnisse der Studie, daß es im Gegenteil v.a. junge Befragte sind, die sowohl ein hohes Maß an Furcht i.e.S. aufweisen, als auch ihr Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, höher einschätzen als Personen der mittleren Altersgruppen (vgl. auch Wetzels u.a. 1995). Erst in höherem Alter steigen die Werte wieder an.

Geht man diesem Phänomen genauer nach, so zeigt das nachstehende **Schaubild**, daß dies in Westdeutschland v.a. auf Frauen zutrifft. Sowohl die Furcht als auch die Risikoeinschätzung ist bei jungen Frauen (unter 20 Jahren) am höchsten und sinkt mit zunehmendem Alter deutlich ab. Während die Furcht erst wieder in der höchsten Altersgruppe (Frauen von 70 Jahren und älter) ansteigt, ergibt sich bei der Risikoeinschätzung vom 30. bis zum 70. Lebensjahr eine Art Plateau. Entsprechend weniger steil ist der Anstieg bei den 70jährigen und älteren Frauen. Bei den Männern ergeben sich in Westdeutschland keine derart ausgeprägten U-Funktionen, es läßt sich zwar ein leichtes Absinken der Furcht von den 16-19jährigen hin zu den 30-39jährigen feststellen, der Anstieg ab dem 40. Lebensjahr verläuft jedoch weitgehend linear. Bezüglich der kognitiven Risikoeinschätzung ist dagegen erst ab dem 60. Lebensjahr ein deutlicher

Anstieg der Werte zu verzeichnen. Bis dahin kann man ein Plateau feststellen. In Ostdeutschland zeigen die jungen Frauen den höchsten Furchtwert überhaupt, ab dem 30. Lebensjahr stellt sich ein Plateau ein. Bezüglich der kognitiven Risikoeinschätzung ergibt sich eine stufenförmige Ausprägung mit ansteigender Tendenz, eine Kurve, wie man sie auch hinsichtlich der Furcht der Männer feststellen kann. Die Risikoeinschätzung der Männer bildet eine stark ausgeprägte U-Funktion mit Spitzen in der jüngsten Altersgruppe und bei den über 50jährigen.

Schaubild: Kriminalitätsfurcht und kognitive Risikoeinschätzung - Geschlecht und Alter

Bei einem Vergleich der beiden Landesteile, lassen sich eine Reihe von Gemeinsamkeiten feststellen. So zeigen jeweils die jungen Frauen das höchste Maß an Furcht. Dies korrespondiert mit ihrer erhöhten Viktimisierungsquote. Aber auch die Operationalisierung der emotionalen Furcht, welche die Antizipation eines überfallartigen Sexualdeliktes nahelegt und bei jüngeren Frauen in erheblichem Maße furchtauslösend wirken dürfte, mag einen gewissen Einfluß haben. Inwieweit die steigende Furcht in der ältesten Generation in Westdeutschland auf erhöhte Vulnerabilität zurückzuführen ist, wie dies beispielsweise Schwarzenegger (1992, 106ff.) ausführlich diskutiert, kann angesichts der sinkenden Werte in Ostdeutschland nicht abschließend geklärt werden. Es mag sein, daß die sozialen Strukturen in den neuen Bundesländern im Sinne eines engeren Zusammenhaltes und intensiverer Kontakte noch günstiger sind als in den alten Bundesländern und daher den Älteren ein höheres Maß an Coping-Mechanismen aufgrund eines engeren sozialen Netzwerkes zur Verfügung steht. Dieser Umstand könnte auch die Ergebnisse der Männer hinsichtlich der emotionalen Furcht erklären. So zeigen - entsprechend der Häufigkeit der Opferwerdung - jüngere Männer ein erhöhtes Maß an Furcht. Ebenso steigt die Furcht ab dem 40. Lebensjahr an, um dann allerdings im Osten mit dem Eintritt in das Rentenalter wiederum zu sinken. Der sehr steile Anstieg im Osten könnte in Zusammenhang mit den zunehmenden sozial-wirtschaftlichen Schwierigkeiten gesehen werden. So ist diese Altersgruppe in hohem Maße von Arbeitslosigkeit und Entlassungen betroffen, ohne große Chancen zu sehen, erneut Arbeit zu finden. Dies dürfte einen erheblichen Einfluß

auf die verfügbaren Coping-Strategien der Männer haben.

Da in die kognitive Risikoeinschätzung das Risiko, Opfer eines Sexualdeliktes zu werden, nicht aufgenommen wurde, sind die höheren Werte der Frauen nicht durch diesen Umstand zu erklären. Während bei den westdeutschen Frauen eine der emotionalen Furcht vergleichbare Verteilung festzustellen ist, die v.a. bei jungen Frauen wiederum über die konkret gegebene Viktimisierungshäufigkeit zu erklären ist, zeigt sich bei den ostdeutschen Frauen eine fast nahezu kontinuierliche Zunahme. Hier findet bereits bei den über 30jährigen eine gewisse Überschätzung des Risikos statt, was sich sehr gut mit der Verteilung der ostdeutschen Männer deckt. Ein Grund hierfür mag die Kriminalitätsdarstellung in den Medien sein, die vielfach unter dem Aspekt der Kriminalprävention anhand von konstruierten Einzelfalldarstellungen Ältere und hierbei v.a. Frauen Opfer von Trickbetrügnern, Handtaschenräubern und Einbrechern werden läßt. Die sehr hohe Risikoeinschätzung junger Männer wiederum geht mit ihrem real vorhandenen Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, einher. Auch die Risikoeinschätzung der westdeutschen Männer deckt sich in etwa mit der Verteilung zur emotionalen Furcht, wenngleich - ähnlich wie in Ostdeutschland - ein erhöhter Wert in der jüngeren Altersgruppen zu erwarten gewesen wäre (stark erhöhtes Opferrisiko). Über die möglichen Ursachen kann letztlich nur spekuliert werden, eventuell spielt eine gewisse erhöhte Risikobereitschaft der jungen westdeutschen Männer eine Rolle.

Bezüglich des Einflusses der Ortsgröße auf die Kriminalitätsfurcht kann man mit steigender Einwohnerzahl einen beinahe linearen Anstieg sowohl der Furcht wie auch der kognitiven Risikoeinschätzung feststellen. Dies ist insofern plausibel, als größere Städte und v.a. Großstädte eine wesentlich höhere Kriminalitätsbelastung aufweisen als Kleinstädte und damit das Risiko der dort Lebenden, Opfer einer Straftat zu werden, deutlich größer ist, ein Umstand, der mit der emotionalen Kriminalitätsfurcht korrespondiert. Daneben dürfte auch die zunehmende Anonymität der Lebensbedingungen in den Städten einen nicht unerheblichen Einfluß auf das Erleben von Kriminalitätsfurcht als einem Maß allgemeiner Unsicherheiten haben.

Nicht zuletzt soll auf den Einfluß früherer Viktimisierungen hingewiesen werden. Auch hier zeigt sich, daß Opfer in West- wie in Ostdeutschland ein höheres Maß an Furcht zeigen und auch ihr Risiko, erneut Opfer einer Straftat zu werden, höher einschätzen als

Nichtopfer. Dies deckt sich mit den Befunden von Kury und Würger (1993) und auch Kaiser (1996, 300) führt aus: AOpfererfahrungen, die weniger als ein Jahr zurückliegen, wirken sich eindeutig furchtverstärkend aus@.

4. Determinanten der Bewertung der Polizeiarbeit

Die Befragten waren auch gebeten worden, eine Einschätzung der Polizeiarbeit in ihrer Stadt auf einer Notenskala von 1 (sehr gut) bis 6 (ungenügend) abzugeben. Die Fragenformulierung ("Wenn Sie die derzeitige Arbeit der Polizei in Ihrer Stadt einschätzen müßten, welche Noten von 1, sehr gut, bis 6, ungenügend, würden Sie ihr dann geben?") ließ dabei offen, ob die repressive oder die präventive Polizeitätigkeit einer Bewertung unterzogen wird, was es plausibel erscheinen läßt, daß beide Komponenten in das Urteil eingeflossen sind.

Die Bewertung der Polizeiarbeit läßt eine Tendenz zu mittleren Noten bei insgesamt nur geringer Streuung erkennen. Der Mittelwert beträgt 3,05. Während ein gutes Drittel (33,7%) die Noten "gut" oder "sehr gut" vergeben, stuft nur etwa jeder Neunte (11,2%) die Polizeiarbeit in seiner Stadt als "mangelhaft" oder "ungenügend" ein. Die Ergebnisse bestätigen somit Befunde aus vergleichbaren Studien (vgl. zuletzt Dörmann 1996, 32ff.). Von den in der Untersuchung erhobenen soziodemographischen und viktimologischen Faktoren erwiesen sich hinsichtlich ihres Einflusses auf die Polizeibewertung vor allem als bedeutsam:

- Region: In den neuen Bundesländern liegt der Notendurchschnitt mit 3,45 deutlich unter dem westdeutschen von 2,94. Eine weiteres regionales Merkmal ist der Nord-Süd-Unterschied in den alten Bundesländern: In Region 2 (nördliche Bundesländer: Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein) ist die Durchschnittsnote 2,99, in Region 1 (Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Saarland) 2,84.
- Geschlecht: Das Geschlecht hat keinen signifikanten Einfluß auf die Polizeibewertung.
- Alter: Die ungünstigste Bewertung der Polizei findet sich durchweg bei den jüngsten Altersgruppen. In den beiden westlichen Regionen wird sie mit zunehmendem Alter in der Tendenz positiver. Auffällig ist, daß im Osten dagegen in den mittleren Jahrgängen die Bewertung auf einem Niveau von 3,4 bis 3,5 verharrt und erst bei der

Bevölkerungsgruppe ab 70 Jahren eine eindeutig bessere Bewertung der Polizei erfolgt.

- Bildungsstatus: In der Tendenz etwas ungünstiger ist die Bewertung der Polizei durch Personen mit höherem Bildungsabschluß (Abitur, Studium). Die Unterschiede sind jedoch gering und im Osten statistisch nicht gesichert.

- Berufstätigkeit/Arbeitslosigkeit: Ausprägungen der Berufstätigkeit (halb/ganztags, Hausfrau) sind nur von geringem Einfluß. Am stärksten unterdurchschnittlich bewertet wird die Arbeit der Polizei - im Westen wie im Osten der Bundesrepublik - von den Arbeitslosen.

- Opfererfahrung in den vergangenen 12 Monaten, insbesondere multiple Viktimisierung: In allen drei (hier unterschiedenen) Regionen geben Personen, die in den letzten 12 Monaten Opfer einer Straftat wurden, schlechtere Noten als Nichtopfer. Besonders schlechte Noten geben Gewaltopfer und - in den neuen Bundesländern - Opfer von Nahraumdelikten (Wohnungseinbruch). Personen, die mehrfach viktimisiert und Opfer verschiedener der erfragten Deliktstypen wurden (gefragt wurde nicht nach der Zahl, sondern nach verschiedenen Arten erlittener Viktimisierung), geben jeweils ungünstigere Bewertungen der Polizei ab.

- Wahrgenommene Polizeipräsenz (operationalisiert durch die Frage: "Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten eine Polizeistreife in Ihrem Wohngebiet gesehen?"): Es zeigt sich eine in den beiden westlichen Regionen schwache, im Osten deutlichere Tendenz, daß Personen, die oft oder sehr oft eine Polizeistreife gesehen haben, bessere Noten vergeben. Keinen Einfluß hat dagegen die Häufigkeit des Polizeikontakts, was auch damit zusammenhängen mag, daß die unterschiedlichen Gründe eines Kontakts (freiwillig/unfreiwillig) zu entgegengesetzten Bewertungen führen können.

- Kriminalitätsfurcht, Risikoeinschätzung und Vermeideverhalten: Zwischen diesen Faktoren und der Polizeibewertung zeigt sich der erwartete positive Zusammenhang, und zwar in den Regionen 1 und 2 etwas stärker als in Region 3.

Diese Differenzierung nach Merkmalen, denen ein gewisser statistischer Einfluß zukommt, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Streuung sehr gering ist. Auch bei multipler Viktimisierung innerhalb von 12 Monaten verändert sich die Bewertung der Polizei nicht dramatisch, sondern - auf einer 6-stufigen Notenskala - lediglich von 2,95 (kein Opfer) auf 3,60 (Opfer von 3 und mehr verschiedenen

Deliktsarten innerhalb von 12 Monaten). Die Effekte sind damit insgesamt sehr moderat.

In der Bewertung der Polizei zeigen sich regionale Unterschiede im Vergleich der Bundesländer: Überdurchschnittlich gute Bewertungen finden sich insb. in Bayern (2.66), Saarland (2.82), Rheinland-Pfalz (2.85), Schleswig-Holstein (2.88) und Baden-Württemberg (2.95). Unterdurchschnittliche Noten werden vergeben in Sachsen (3.55), Brandenburg (3.51), Sachsen-Anhalt (3.49), Berlin (3.38), Mecklenburg-Vorpommern und Bremen (jew. 3.37) sowie Thüringen (3.35). Nordrhein-Westfalen, Hessen, Niedersachsen und Hamburg liegen mit Bewertungen zwischen 2.98 und 3.12 nahe beim Mittelwert für die Bundesrepublik. Um die Unterschiede in der Polizeibewertung zwischen den Bundesländern aufzuklären, kann die mittlere Polizeibewertung der einzelnen Bundesländer zu den für die einzelnen Bundesländer berechneten Mittelwerten der objektiven Kriminalitätsbelastung sowie der subjektiven Kriminalitätsfurcht und Risikoeinschätzung in Bezug gesetzt werden. Dabei zeigt sich, daß die länderspezifischen Unterschiede der Polizeibewertung weitaus mehr mit der 'landestypischen' subjektiven Befindlichkeit ihrer Bewohner als mit der objektiven Kriminalitätslage des jeweiligen Bundeslandes zusammenhängen:

Berechnet über die 16 Bundesländer, korreliert die mittlere Bewertung der Arbeit der Polizei im jeweiligen Bundesland mit den für das jew. Bundesland ermittelten Mittelwerten der Variablen

Objektive Kriminalitätsbelastung:

Opferrate (nach vorliegender Untersuchung) insgesamt:	0.65	(p < .01)
Häufigkeitszahl der in der PKS erfaßten Delikte insgesamt:	0.59	(p < .01)
Opferrate (nach vorliegender Untersuchung) Gewaltdelikte:	0.39	(n.s.)
Häufigkeitszahl der in der PKS erfaßten Gewaltdelikte:	0.36	(n.s.)

Subjektive Belastung:

subjektive Verbrechensfurcht:	0.78	(p < .001)
subjektive Risikoeinschätzung:	0.91	(p < .001).

Bemerkenswert ist ferner, daß dieser Zusammenhang auf Länderebene deutlich ausgeprägter erscheint als bei Berechnung über die befragten Personen:

Objektive Kriminalitätsbelastung:

Opfererfahrung:	0.15	(p < .001)
Häufigkeitszahl der in der PKS für das Bundesland der befragten Person erfaßten Delikte insgesamt:	0.16	(p < .001)
Opfererfahrung mit Gewaltdelinquenz:	0.10	(p < .001)
Häufigkeitszahl der in der PKS für das Bundesland der befragten Person erfaßten Gewaltdelikte:	0.11	(p < .001)
<i>Subjektive Belastung:</i>		
subjektive Verbrechensfurcht:	0.17	(p < .001)
subjektive Risikoeinschätzung:	0.23	(p < .001).

So scheint in erster Linie die - vor allem in den östlichen Bundesländern überdurchschnittlich hohe - 'landestypische' Ausprägung von Verbrechensfurcht und Risikoeinschätzung maßgeblich für die Tendenz zur dort ungünstigeren Bewertung der Polizeiarbeit zu sein.

5. Zusammenfassung

In dem Begleitforschungsprojekt "Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg" wurden, bezogen auf das Jahr 1995 und repräsentativ für das Bundesgebiet, Daten zur Ausprägung und Verteilung von Viktimisierung und Sicherheitsgefühl erhoben, um so eine empirische Basis für die Bestimmung von Zielgruppen kommunaler Kriminalprävention und die Einordnung und Bewertung lokal erhobener Daten verfügbar zu machen.

(1) Nahezu jeder vierte Befragte gibt an, im Jahr 1995 persönlich Opfer einer der in der Befragung erfaßten Straftaten geworden zu sein. Bei der Interpretation dieser Prävalenzrate ist jedoch zu beachten, daß

- Delikte sehr unterschiedlicher Schwere zusammengefaßt sind und
- innerhalb der Deliktgruppen ebenfalls Vorfälle zusammengefaßt sind, die von den Opfern sehr unterschiedlich bewertet wurden. Hierüber geben, wie die Befragungen der Forschungsgruppe "Kommunale Kriminalprävention" in den drei Projektgemeinden - Calw, Freiburg i.Br., Ravensburg/Weingarten - gezeigt haben, insbesondere die Angaben der Opfer zur Anzeigeerstattung und zu den Gründen des Absehens von einer

Anzeigeerstattung Auskunft. In den untersuchten Gemeinden wurden jeweils weniger als 70% der Straftaten angezeigt; in allen befragten Gemeinden konnten jeweils die meisten Nennungen der Antwortvorgabe "Die Polizei hätte auch nichts machen können/-keine Beweise" bzw. "nicht schwerwiegend genug/kein Schaden/ Kinderstreiche" zugeordnet werden (Heinz/Spieß 1995, 102ff.). Diese Zahlen zeigen, daß circa die Hälfte der Opfer ihre Viktimisierung selbst als nicht sehr gravierend einstufen.

- Ferner ist zu beachten, daß diese Opferbelastung zu mehr als der Hälfte auf Diebstahl (ohne Einbruchdiebstahl)/Betrug (13,1%) beruht. Von Nahraumdelikten (Wohnungseinbruch) oder Gewaltdelikten (Raub, tätlicher oder sexueller Angriff, jeweils einschl. Versuch) betroffen sind lediglich 1,7% bzw. 4,1% der Befragten.

(2) Männer werden insgesamt häufiger Opfer als Frauen, bei Nahraumdelikten sind die Unterschiede sehr gering und nicht signifikant. Jüngere Altersgruppen weisen deutlich höhere Viktimisierungsraten auf als Personen nach dem 35. Lebensjahr. Der Befund entspricht insoweit der bekannten alters- und geschlechtsspezifischen Verteilung auch der Täteranteile und weist auf den Zusammenhang von Täter- wie Opferanteilen mit alters- und geschlechtsspezifischen Ausprägungen von Lebensstil und Risikoverhalten hin. Hierauf deutet auch der Zusammenhang des Viktimisierungsrisikos mit Merkmalen wie Familienstand, Schulbildung und Gemeindegröße hin: Überdurchschnittlich belastet sind insbesondere junge, alleinlebende Menschen in größeren Orten sowie Personen mit höherer Schulbildung.

(3) Sowohl die Einschätzung des Risikos, Opfer einer Straftat zu werden, als auch die allgemeine Kriminalitätsfurcht ist bei Frauen deutlich höher als bei Männern. Nicht bestätigt werden konnte, daß das Ausmaß der Furcht kontinuierlich mit dem Alter ansteigt. Vielmehr weist die Gruppe der jüngeren Frauen bis unter 30 Jahre die höchste Ausprägung der Kriminalitätsfurcht auf. Hier werden auch auffallend hohe Anteile kriminalitätsfurchtinduzierten Vermeideverhaltens berichtet. Deutlich höhere Ausprägungen von Verbrechensfurcht und Vermeideverhalten finden sich in den neuen Bundesländern, insbesondere auch bei den ostdeutschen im Vergleich zu den westdeutschen Männern. Auf den Einfluß der Lebensbedingungen auf Risikoeinschätzung und Kriminalitätsfurcht deutet auch deren überdurchschnittlich hohe Ausprägung im großstädtischen Bereich hin.

(4) Die Bewertung der Arbeit der Polizei wird mit Opfererfahrung, insbesondere mit multipler Viktimisierung, in der Tendenz schlechter. Je häufiger eine Polizeistreife im Wohngebiet gesehen wurde, desto positiver ist die Polizeibenotung. Deutlich unterdurchschnittliche Noten vergeben die Befragten aus den neuen Bundesländern sowie arbeitslose Befragte, ferner die jüngsten Altersgruppen. Insgesamt aber fällt die nur geringe Streuung und die geringe Veränderung in Abhängigkeit von soziodemographischen Merkmalen und Viktimisierungserfahrungen auf. Unterschiede der durchschnittlichen Polizeibewertung in den einzelnen Bundesländern werden weniger durch die objektive Ausprägung der Häufigkeit von Straftaten im jeweiligen Bundesland als vielmehr durch die für das jeweilige Bundesland typische Ausprägung der subjektiven Verbrechensfurcht erklärbar.

(5) Kriminalprävention zielt herkömmlicherweise darauf ab, das (objektive) Opferrisiko zu mindern. Ziel kriminalpräventiver Maßnahmen sollte aber auch sein, die Bedingungen zu beeinflussen, die Kriminalitätsfurcht auslösen und die geeignet sind, die Lebensqualität zu beeinträchtigen, namentlich bei Frauen und, wie die Befragung ergeben hat, auch bei jungen Menschen.

Vor allem junge Menschen sollten Zielgruppe kriminalpräventiver Maßnahmen sein, und zwar nicht nur als Täter, sondern auch und vor allem als potentielle Opfer und/oder als Personen, die aufgrund von Kriminalitätsfurcht ein deutlich höheres Maß an selbstaufgelegtem Vermeideverhalten an den Tag legen. Dies gilt insbesondere für die Gruppe der jüngeren Frauen. Welche Maßnahmen in den einzelnen Gemeinden ergriffen werden sollten, hängt von den vor Ort durchzuführenden Analysen zur objektiven und zur subjektiven Sicherheitslage ab.

Literatur

Baurmann, M. C., Hermann, D., Störzer, H. U., Streng, F.: The Heidelberger Victimization Survey. In: Kaiser/Kury/ Albrecht 1991, 441-467. - Bilsky, W., Wetzels, P., Mecklenburg, E., Pfeiffer, C.: Subjektive Wahrnehmung von Kriminalität und Opfererfahrung. In: Kaiser/Jehle 1995, 73-106. - Boers, K.: Kriminalitätseinstellungen und Opfererfahrungen. In: Kaiser/Jehle, 1995, 3-36. - ders.: Kriminalitätsfurcht. Pfaffen-

weiler 1991. - ders.: Kriminalität und Kriminalitätsfurcht im sozialen Umbruch. Neue Kriminalpolitik 1994, 27-31. - ders.: Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland. MschrKrim 1996, 314-337. - Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 7. Aufl. Frankfurt/M. 1994. - Decker, D.L., O'Brien, R.M., Shichor, D.: Patterns of Juvenile Victimization and Urban Structure. In: Parsonage, W. H. (Hrsg.): Perspectives on Victimology. Beverly Hills London 1979, 88-98. - Dijk, J.J.J.M. van: On the Uses of Local, National and International Crime Surveys. In: Kaiser/Kury/Albrecht 1991, 235-264. - Dölling, D., Hermann, D., Simsa, C.: Kriminalität und soziale Probleme im räumlichen Vergleich - Analysen anhand der Bevölkerungsbefragungen in den Projektstädten. In: Feltes 1995, 69-92. - Dörmann, U.: Wie sicher fühlen sich die Deutschen? Wiesbaden 1996. Ewald, U., Henning, C., Lautsch, E.: Opferleben in den neuen Bundesländern. In: Boers, K., Ewald, U., Kerner, H.-J., Lautsch, E., Sessar, K.: Sozialer Umbruch und Kriminalität: Ergebnisse einer Kriminalitätsbefragung in den neuen Bundesländern. Band 2/2. Bonn 1994, 75-170. - Feltes, T. (Hrsg.): Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten. Holzkirchen/Obb. 1995; Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden Württemberg: Opfererfahrungen, Kriminalitätsfurcht und Vorstellungen zur Delinquenzprävention. In: Trenczek, Th., Pfeiffer, H. (Hrsg.): Kommunale Kriminalprävention. Bonn 1996, 118-140. - Giddens, A.: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/M. New York 1988. - Gutsche, G.: Sozialer Umbruch und Kriminalitätsentwicklung in den Neuen Bundesländern. Resultate neuerer Opferbefragungen 1991-1993. In: Kaiser/Jehle 1995, 107-126. - Heinz, W., Spieß, G.: Viktimisierung, Anzeigeerstattung und Einschätzung der Arbeit der Polizei durch die Bürger - Analysen anhand der Bevölkerungsbefragungen in den Projektstädten. In: Feltes 1995, 93-122. - Hindelang M., Gottfredson, M., Garofalo, J.: Victims of Personal Crime. Cambridge Mass. 1978; Kaiser, G.: Kriminologie. Ein Lehrbuch. 3. Aufl. Heidelberg 1996. - Kaiser, G., Jehle, J.-M. (Hrsg.): Kriminologische Opferforschung. Neue Perspektiven und Erkenntnisse. Teilband II. Heidelberg 1995. - Kaiser, G., Kury, H., Albrecht, H.-J. (Hrsg.): Victims and Criminal Justice. Freiburg/Br. 1991. - Kräupl, G., Ludwig, H.: Wandel kommunaler Lebenslagen, Kriminalität und Sanktionserwartungen. Freiburg/Br. 1993. - Kreienbrock, L.: Einführung in die

Stichprobenverfahren. München Wien 1989. - Kury H.: Victims of Crime - Results of a Representative Telephone Survey of 5.000 Citizens of the former Federal Republic of Germany. In: Kaiser/Kury/Albrecht 1991, 235-264. - Kury H.: Kriminalitätsbelastung, Sicherheitsgefühl den Bürger und kommunale Kriminalprävention. In: Kury, H. (Hrsg.): Konzepte kommunaler Kriminalprävention. Sammelband der "Erfurter Tagung". Freiburg 1997, im Erscheinen. - Kury H., Dörmann, U., Richter, H., Würger, M.: Opfererfahrungen und Meinungen zur Inneren Sicherheit in Deutschland. Wiesbaden 1992. - Kury H., Obergfell-Fuchs, J., Würger, M.: Gemeinde und Kriminalität - eine Untersuchung kommunaler Gemeinwesen. Freiburg 1997, im Erscheinen. - Kury, H., Würger, M.: Opfererfahrungen und Kriminalitätsfurcht. Ein Beitrag zur Viktimisierungsperspektive. In: Kaiser, G., Kury, H. (Hrsg.): Kriminologische Forschung in den 90er Jahren. Bd. 2. Freiburg 1993, 411-462. - Mayhew, P., Hough, M.: The British Crime Survey: The First Ten Years. In: Kaiser/Kury/ Albrecht 1991, 235-264. - Obergfell-Fuchs, J., Kury, H.: Sicherheitsgefühl und Persönlichkeit. MschrKrim 1996, 97-111. - Obergfell-Fuchs, J., Kury, H.: Verbrechensfurcht und kommunale Kriminalprävention - Analysen anhand der Bevölkerungsbefragungen in den Projektstädten. In: Feltes 1995, 31-68. - Plate, M., Schwinges, U., Weiß, R.: Strukturen der Kriminalität in Solingen. Wiesbaden 1985. - Schwind, H.-D., Ahlborn, W., Weiß, R.: Dunkelfeldforschung in Bochum 1986/87. Wiesbaden 1989. - Schwind H.-D., Ahlborn, W., Eger, H. J., Jany, U., Pudel, V., Weiß, R.: Dunkelfeldforschung in Göttingen 1973/74. Wiesbaden 1975. - Schwind, H.-D., Ahlborn, W., Weiß, R.: Empirische Kriminalgeographie - Bestandsaufnahme und Weiterführung am Beispiel Bochum ("Kriminalitätsatlas Bochum"). Wiesbaden 1978. - Schwarzenegger, C.: Die Einstellung der Bevölkerung zur Kriminalität und Verbrechenskontrolle. Freiburg 1992. - Shaw, C.R., McKay, H.D.: Juvenile Delinquency and Urban Areas. 2. Aufl. Chicago London 1969. Sessar, K.: Wiedergutmachen oder strafen. Pfaffenweiler 1992. - Stephan, E.: Die Stuttgarter Opferbefragung. Wiesbaden 1976. - Trasher, F.M.: The Gang. A Study of 1.313 Gangs in Chicago. 3. Aufl. Chicago London 1968. - Villmow, B., Stephan, E.: Jugendkriminalität in der Gemeinde. Freiburg i. Br. 1983. - Wetzels, P., Greve, W., Mecklenburg, E., Bilsky, W., Pfeiffer, Ch.: Kriminalität im Leben alter Menschen. Stuttgart u.a. 1995.

Summary

Apart from experienced victimization the subjective assessment of the victimization risk and the fear of crime are relevant to the population's perception of security. Available data of the official police statistics inform only about a minor part of the actually experienced victimizations, since the majority of offences is not reported to the police. For community based crime prevention there is a need for valid information about the real crime risk of different sections of the population as well as about the development of the fear of crime. Those subjective assessments, especially if resulting in distinct avoidance behavior, can also result in a reduction of quality of life, regardless of the objective risk of victimization. Data referring to the prevalence of victimization and perception of security, related to the year 1995 and representative throughout Germany, were surveyed in an evaluation research project to get an empirical basis for the definition of target groups of community based crime prevention programs and for the classification and evaluation of regionally raised data.

(Anschritt der Verf.: - für die Mitautoren - Prof. Dr. Dieter Dölling, Institut für Kriminologie, Universität Heidelberg, Friedrich-Ebert-Anlage 6-10, D-69117 Heidelberg).